26.Sonntag: Der Glaubende und die Welt

Lesung: Jak 5,1-6

Evangelium: Mk 9,38-48

Wirklich nicht leicht, dieses Evangelium: Eine Aneinanderreihung von Episoden und Worten, wo man sich kaum vorstellen kann, was das miteinander zu tun haben soll:

Der fremde Dämonenaustreiber, das Wort vom Wasserbecher, von der Verführung und dem Mühlstein, und dann die Aufzählung von auszureißenden Gliedmaßen. Wo ist da der rote Faden?

Und daneben reizt uns doch der letzte Teil vom Ausreißen ganz vehement zum Widerspruch: Die Zeit einer leibfeindlichen Theologie, die Folge des platonischen Menschenbildes war, ist doch vorbei.

Ich kann doch niemanden dazu auffordern, sich die Hand abzuhacken. Das ist als Selbstverstümmelung sogar von der Kirche verboten, und welchen Sinn sollte das auch haben? Ein Kleptomane, also einer, der krankhaft klaut, wird doch nicht dadurch geheilt, dass man ihm die Hände abhackt.

Wahrlich, ein schwieriges Evangelium, eines, das zum Widerspruch herausfordert – und damit zum Nachdenken!

Fangen wir vorne an:

Da ist einer, der im Namen Jesu Dämonen austreibt, obwohl er gar nicht zur Gemeinde gehört. So einem Scharlatan muss doch das Handwerk gelegt werden. Der ist selbst kein Gläubiger, aber er schmarotzt kräftig von den Früchten des Glaubens.

Kein Wunder, wenn gerade Johannes, einer von den „Donnersöhnen“, (der an einer anderen Stelle Feuer über das samaritanische Dorf herabbefehlen möchte) sich gerufen fühlt, den reinen Glauben zu verteidigen und dieses Individuum daran zu hindern.

Jesus dämpft seine Erregung: *„Hindert ihn nicht! ... Wer nicht gegen uns ist, ist für uns.“*

Wenn wir von der Echtheit unseres Glaubens überzeugt sind, dann

brauchen wir im Bezug zur Welt nicht in engstirniges Besitzstandsdenken zu verfallen: Wenn Gott dahinter steht, dann wird das Reich Gottes sich durchsetzen, aus eigener Kraft, und ich brauche es nicht abzusichern durch Copyright und Standesdünkel oder durch einen Index.

Das ist auch ein ganz bedenkenswertes Moment beim Dialog mit anderen Religionen: Wenn eine Religion davon überzeugt ist, dass sie die Richtige ist, dann kann sie doch auch ganz gelassen darauf vertrauen, dass Gott sich durchsetzen wird.

Dann brauche ich weder Zwangsmissionierungen noch heilige Kriege, noch Gewaltmittel, die Menschen unter Zwang bei der Stange halten und jene, die weggehen, gar mit der Todesstrafe bedrohen.

Solche Mittel sind doch eigentlich der Hinweis, dass man auf die eigene Wahrheit doch nicht vertraut. Wer ein gutes Produkt hat, der muss die Konkurrenz nicht scheuen.

Jesus weist uns hier auf die uns eigentlich zustehende Weite des Geistes hin. Und er lebt uns diese Toleranz vor, die sich hier z.B. auch von einem billigen Plagiator nicht aus der Ruhe bringen lässt.

Er hat es nicht nötig, dauernd mit einem Schild „Das Original – der einzig seligmachende Jesus“ herumzulaufen, denn er weiß, wer am längeren Hebel sitzt, und für Gott gibt es keine Konkurrenz.

Ja, er kann es sich sogar erlauben, bei den Anderen, den Ungläubigen, Gutes zu sehen und darauf hinzuweisen, ja, ihnen sogar Lohn dafür zu versprechen: *„Wer euch auch nur einen Becher Wasser zu trinken gibt ... der wird nicht um seinen Lohn kommen.“*

Genau so, wie auch unsere Kirche beim II. Vatikanischen Konzil ausdrücklich das Gute in den anderen Religionen betont und gelobt hat.

Man möchte nun nicht glauben, dass der gleiche so tolerante Jesus im nächsten Satz etwas androht, das noch schlimmer ist, als mit einem Mühlstein um den Hals im Meer versenkt zu werden.

„Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt.“ Die „Kleinen“, damit meint er hier nicht Kinder, sondern die „kleinen Leute“, die das Reich Gottes annehmen wie ein Kind: Die Vertrauenden, die Offenen, die Hoffenden, die Ehrlichen – kurz: die Glaubenden.

Und damit haben wir auch den Anschluss an die vorherigen Aussagen: Es geht ja die ganze Zeit schon um unser Selbstverständnis als Glaubende. Vorher nach außen gerichtet, zur Welt, wo wir uns im Vertrauen auf Gottes Macht Toleranz und Offenheit leisten können. Jetzt nach innen: Wie gehen wir als Glaubende mit den anderen Glaubenden um?

Und da wird Jesus brutal deutlich: Wer einen von diesen Kleinen – den Glaubenden – zum Bösen verführt, spricht: den Glauben nimmt – dem wäre es besser ...

Es ist etwas sehr Ernstes um unsere Verantwortung für den Glauben unserer Schwestern und Brüder. Wehe dem, der einem anderen den Glauben nimmt.

Das heißt nun keinesfalls, dass ich keine Fragen stellen oder Zweifel haben darf, im Gegenteil, nur so kann man im Glauben wachsen.

Aber es meint, gerade durch die Betonung der „Kleinen“: Aburteilen, sticheln, lächerlich machen, überheblich auf den Glauben eines anderen herabschauen, sich über die Art seiner Frömmigkeit lustig machen. So etwas vergiftet den Glauben und verunsichert gerade den einfachen Gläubigen oder Suchenden.

Und seien wir uns ehrlich: Es ist ja auch keine Kunst, für jemanden, der studiert hat oder auch nur eine große Klappe hat, einen einfachen gläubigen Menschen, „ die Kleinen“, wie Jesus sie nennt, die eigentlich so sind, wie wir alle sein sollten, lächerlich zu machen oder verbal fertig zu machen.

Jesus redet hier von der großen Verantwortung, die wir als Glaubende füreinander haben und die wir umso mehr haben, für je „klüger“ wir uns halten. Daran gemessen muss man manche öffentliche Äußerung von Glaubenden, nicht selten auch von Theologen, bodenlos verantwortungslos

nennen.

Die wenigsten Menschen kehren Gott den Rücken wegen eines theologischen Problems. Das kommt später dazu. Am Anfang steht die Versuchung:

Die Hausgenossen,
die auch Christen sind, aber nicht in die Kirche gehen,
die das mit dem Glauben „lockerer“ sehen,
die „dann beten, wenn sie Lust haben“ (aber wann haben sie schon Lust)
die „das mit dem Fasten nicht so tierisch ernst nehmen“
und wie die Sprüche sonst noch alle heißen.

Da beginnt oft die Versuchung. Und sie geht nicht nur von schwachen Mitchristen aus, sie sitzt viel näher: In uns.

Und damit sind wir beim letzten Teil des heutigen Evangeliums:
Die Hand, das Bein, das Auge, das uns zum Bösen verführt. Jesus meint damit sicher nicht die Gliedmaßen, denn zuvor hat er ja schon betont (Mk 7,21): *„Von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen die bösen Gedanken.“*

Die Glieder sind also schlimmstenfalls Anlässe, Gelegenheiten zur Sünde, Zeichen, wie nahe die Verführung uns liegt: Sie ist in uns. So sind die Worte vom Abhacken und Ausreißen auch Zeichen für die Radikalität, mit der man diese Verführung ernst nehmen sollte.

Es ist eine Warnung vor der Überschätzung der eigenen Widerstandskraft, ein Aufruf, rechtzeitig zu widerstehen, bevor man einen Teil von sich selbst verliert – oder gar alles.

So erweist sich dieses auf den ersten Blick so gestückelte Evangelium beim genaueren Hinsehen als eine recht logisch gegliederte Aussage über die Stellung des Gläubigen in der Welt, seine Verantwortung für die Schwestern und Brüder, verbunden mit der eindringlichen Mahnung zu wacher Selbstkritik.

Diese Mahnung findet sich auch sehr schön bei Albert Schweitzer. Der Friedensnobelpreisträger (1952), Arzt und evangelische Theologe sagte vier

Jahre, bevor er nach Lambarene ging und dort sein Urwaldkrankenhaus gründete, in einem letzten Wort an seine Neukonfirmierten:

„Ihr wisst, dass im Innern von Afrika die Schlafkrankheit herrscht. Zuerst werden die Leute ein klein wenig matt, dann immer mehr und mehr, bis sie zuletzt immer wieder schlafend daliegen und an Entkräftung sterben.

Der berühmte Professor Koch aus Berlin war in jenen Gegenden, um die Schlafkrankheit zu studieren und entdeckte die Anfänge des Übels an vielen, die ihn deshalb auslachten und sagten, sie fühlten sich ganz wohl, und er wusste doch ganz sicher, dass sie schon angesteckt waren und bedauerte, dass sie sich nicht in Pflege begeben wollten.

So,“ fährt Albert Schweitzer fort, „gibt es eine Schlafkrankheit der Seele, bei der die Hauptgefahr ist, dass man sie nicht kommen fühlt; darum müßt ihr auf euch achten. Und wie ihr die geringste Gleichgültigkeit an euch merkt und gewahr werdet, wie ein gewisser Ernst, eine Sehnsucht, eine Begeisterungsfähigkeit in euch abnimmt, dann müßt ihr über euch erschrecken und euch klarwerden, dass das davon kommt, dass eure Seele Schaden gelitten.« (nach; Hoffsummer, Kurzgeschichten 4, Nr.45 S.46)